(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 21 Sonnabend, den 25. Januar 1902

Deutscher Reichstag.

125. Sitzung am Donnerstag, 23. Januar 1902.

Am Tische des Bundesraths Staatssekretär Dr. Graf v. Posadowsky, Handelsminister Möller.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Min.

Eingegangen ist eine Interpellation des Centrums, Graf Hompesch und Genossen betr. Stellungnahme des Bundesraths zum Jesuitenantrag.

Die Interpellation soll in der nächsten Woche auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Die zweite Berathung des Entwurfes eines Gesetzes, betr. die Feststellung des Reichshaushaltsetats wird fortgesetzt.

Abg. Bassermann (natl.) bedauert namens der Nationalliberalen, daß die Novelle zum Krankenkassengesetz noch nicht in Aussicht stehe. Für die Gewerbegerichte möchte ich das Proportionalwahlsystem eingeführt sehen. Redner fragt an, wie es mit der Mindestruhezeit im Binnenschifffahrtsgewerbe stehe. Die Regelung der kaufmännischen Schiedsgerichte stehe noch immer aus, eine baldige Regelung sei um so wünschenswerther, als entsprechende Anträge vorlägen. Bezüglich der Besserung der Lage der Bureauarbeiter werde die Dringlichkeit einer Regelung auch in den Kreisen der Rechtsanwälte und Notare anerkannt. Je schwieriger das Problem der Arbeitslosenversicherung zu lösen sei, desto mehr müsse staatlicherseits für den weiteren Ausbau der Arbeitsnachweise gesorgt werden. Redner rügt ferner Mißstände bei Ausverkäufen, die gesetzlich verhindert werden müßten, so der fortwährende Nachschub von neuen Waaren. In Sachen der Gerichtsverfassung sei zu wünschen, daß in die Kammern für Handelssachen neben den kaufmännischen Beisitzern auch Handwerker als Beisitzer zugelassen würden. Was das Frauenstudium betreffe, so habe der Staat kein Recht, aus privaten Mitteln gegründete Mädchengymnasien zu prohibiren. Der Antrag Bassermann betreffend die Teilnahme der Frauen an socialpolitischen Vereinen und Versammlungen wolle den allerdringendsten Erfordernissen auf diesem Gebiete nachhelfen.

Abg. Fischer (Soc.): Das langsame Tempo, welches die Regierung in der Socialreform einschlage, sei zum großen Theile vom Centrum verschuldet. Das Bauarbeiterschutzgesetz steht noch immer aus, ebenso die Regelung der Arbeitszeit im Binnenschifffahrtsgewerbe. Redner wünscht weiter die Regelung der Sonntagsruhe für die Angestellten bei der Personenbeförderung auf Binnengewässern. Auf dem Gebiete der Frauenarbeit ist in den letzten Jahren so gut wie nichts geschehen. Die Organisationsfreiheit sei mehr werth als die ganze soziale Gesetzgebung. Wenn die Regierung nicht den Muth hatte, in den Zeiten der industriellen Hochfluth ein rascheres Tempo einzuschlagen, so würde jetzt garnichts zu erwarten sein. Die Doppelzüngigkeit des Grafen Posadowsky zeige sich darin, daß er hier im Reichstage den Bundesrath als den Hemmschuh bezeichnet habe, der seinen Reformbestrebungen auf sozialpolitischem Gebiete entgegentrete, und daß er gleichzeitig an die Bundesregierungen ein geheimes Circular erlassen habe, in welchem er den Gewerbeinspektoren die wichtigsten Befugnisse abnimmt. (Hört! hört!) Dieselbe Doppelzüngigkeit habe sich darin gezeigt, daß der Staatssekretär die Verantwortung für die 12 000 Mark-Dotation hier im Reichstage auf sich genommen habe, während er in der offiziellen Presse den Geheimrath Woedtke der öffentlichen Meinung geopfert habe. Unwidersprochen sei in den Zeitungen geblieben, daß Geheimrath Woedtke mit der ganzen Sache garnichts zu thun gehabt habe, daß der Staatssekretär selbst die Correspondenz geführt habe. Den Gewerbeinspektoren hat Graf Posadowsky in einem Geheimerlaß untersagt, sich darüber zu äußern, ob die Gesetze genügen oder nicht. Auch über die Ernährungsverhältnisse der Arbeiter dürfen die Gewerbeinspektoren nach einem zweiten Geheimerlaß des Grafen Posadowsky vom Oktober 1900 nichts mehr berichten. Der Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg hat von den Arbeitern als „Rhinozerossen" gesprochen, der Hofprediger Ohly hat auf einem studentischen Kommerse die Arbeiter mit dem Thiere am Bismarck-Denkmal verglichen, dem der Fuß auf den Nacken gesetzt wird. So also ist die Stimmung gegen die Arbeiterschaft in den Hofkreisen. Mir liegt jede Absicht fern, die Gewerbeinspektoren für ihre mißgünstigen Berichte verantwortlich zu machen, dafür ist das ganze System verantwortlich.

Staatssekretär Dr. Graf v. Posadowsky: Ich verdenke es den Vertretern der Sozialdemokratie nicht, wenn sie hier die Rechte der Arbeiter vertreten. Ich betrachte die Sozialdemokratie als eine Arbeiterpartei, welche die Hoffnung auf einen Zukunftsstaat bereits zum großen Theile innerlich aufgegeben hat. (Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Ich wünsche aber, es geschähe mit derjenigen Objektivität, die nöthig ist, um in einer gesetzgebenden Körperschaft die Gesetzgebung wirklich zu fördern. Die Berichte der Gewerbeinspektoren für das Jahr 1900 sind früher ausgegeben worden, als je zuvor, und dem Reichstage in 420 Exemplaren zugegangen. Ich habe niemals gesagt, ich wollte weitergehende Sozialpolitik treiben, aber der Bundesrath wollte nicht; ich habe nur gesagt, daß es nicht angängig ist, in einem Bundesstaat einen Einzelnen verantwortlich zu machen für die Politik, denn ich kann nur diejenige Politik treiben, für die ich die Gesammtheit der verbündeten Regierungen und vor allem die des Präsidialstaates hinter mir habe. Es ist den Gewerbeinspektoren die Anweisung gegeben worden, sie sollten die Thatsachen, die sie festgestellt haben, möglichst getreu, korrekt und furchtlos niederschreiben, aber sie sollten sich nicht in weitschweifige sozialpolitische Betrachtungen verlieren. Der Zweck ihrer Berichte ist nicht, die Bibliothek zu füllen, sondern die Berichte sollen für weitere Kreise verwerthbar sein. Die Gewerbeaufsichtsbeamten sind ferner angewiesen worden, über Kinderarbeit, Volksernährung, allgemeine Wohlfahrtseinrichtungen und Frauenarbeit nichts in dem allgemeinen Berichte zu schreiben, wohl aber in besonderen Berichten, die dann in wissenschaftlicher Form zusammengestellt werden sollten. Es ist ihnen allerdings eine Zeitlang verboten gewesen, über Streiks zu berichten, weil ich der Meinung war, daß die vom Statistischen Amte zusammengestellte Uebersicht über Sperrungen genügen würde. Ich habe aber am 16. Oktober 1901 die Gewerbeaufsichtsbeamten anweisen lassen, wieder über Streiks zu berichten, und zwar nicht nur nach Angabe der Polizei, sondern nach Angabe der Parteien d. h. der Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Der Herr Vorredner hat nicht alles aufgeführt, was seit 1897 auf sozialpolitischem Gebiete geschehen ist, ich will jedoch nicht durch näheres Eingehen auf diesen Gegenstand ermüden. Jedenfalls geht aus dem, was die Regierungen mir mitgetheilt haben, und aus dem amtlichen Material hervor, daß man auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes im Baugewerbe rasch vorwärts geht. Ein Gesetzentwurf über die Regelung des Cigarrenhandels kann nicht vorgelegt werden, bevor nicht der Gesetzentwurf über die gewerbliche Kinderarbeit vorgelegt und verabschiedet worden ist. Was das Ausverkaufswesen angeht, so hat der preußische Herr Justizminister Veranlassung genommen, ein Rundschreiben zu erlassen, in welchem er darauf hinweist, daß hier unter Umständen ein öffentliches Interesse vorliegt und auf Grund der bezüglichen Paragraphen des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb vorgegangen werden könnte. Ich habe mich an sämmtliche Bundesregierungen gewendet, sie mögen auf diese Frage ihre volle Aufmerksamkeit richten, und von Amtswegen gegen derartige Mißbräuche vorgehen.

Sollten diese Mißbräuche nicht aufhören, so werden wir in Erwägungen darüber eintreten müssen, ob nicht eine Ergänzung des vorhandenen Gesetzes sich als nothwendig herausstellen wird. Ein Gesetzentwurf über das Rechtsverhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer liegt dem preußischen Herrn Justizminister zur Zustimmung vor. Auf seine Angriffe gegen den preußischen Herrn Handelsminister möchte ich dem Herrn Vorredner bemerken, daß es bedenklich erscheint, Jemandem, der in ein öffentliches Amt tritt, jede Aeußerung aufzurechnen, die er als Privatmann früher einmal gethan hat. Sie können den Herrn Handelsminister nicht beurtheilen nach dem, was er als Abgeordneter gesagt hat, sondern nach dem, was er an verantwortlicher Stelle sagt. Ich möchte Sie bitten, doch erst die Thaten im Laufe seiner amtlichen Thätigkeit abzuwarten.

Abg. Rösicke-Dessau (b. k. Fr.): Der Herr Staatssekretär müßte meiner Meinung nach seine eigene Meinung gegenüber dem Bundesrath durchzusetzen versuchen auf die Gefahr hin, daß er sein Amt niederlegt. In dem Sinne, den der Herr Staatssekretär hier ausführte, gehöre ich auch zu einer Arbeiterpartei, denn auch ich suche die Interessen der Arbeiter zu vertreten. Redner empfiehlt sodann eine Resolution Rösicke-Pachnicke betreffend die Errichtung von Arbeitsnachweisen, durch welche bestimmt wird, daß die Gemeinden, resp. weitere Kommunalverbände, insoweit bei ihnen kommunale oder gemeinnützige Arbeitsnachweise nicht vorhanden sind, durch die Landescentralbehörde zur Errichtung solcher Arbeitsnachweise angehalten werden können. Redner fährt fort: Ich wundere mich, daß der Herr Staatssekretär in diesem Punkte nicht selbst vorgegangen ist.

Abg. Beckh-Coburg wünscht, daß die Regierung weitere Schritte in Sachen des internationalen Vogelschutzes thut; in die Maßregeln müßten insbesondere einbezogen werden Istrien, Südtirol und die Schweiz. (Beifall.)

Staatssekretär Graf von Posadowsky: Der deutsche Botschafter in Paris hat bereits den Auftrag erhalten, die nöthigen Schritte einzuleiten, um der Konvention beizutreten.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung Freitag 1 Uhr. Fortsetzung.

(Schluß gegen 6 Uhr.)

Auf der Fährte.

Kriminal-Novellette von E., A. Halliday.

Deutsch von E. Marr.

Seit Monaten war ein lebhafter Diamantenschmuggel im Gange gewesen, ohne daß es den amerikan'schen Behörden gelungen wäre, der Thäter habhaft zu werden. Ich erhielt daher den Auftrag, mit einem der Liverpooler Dampfer über den Ozean zu segeln, um ausfindig zu machen, ob sich etwas Verdächtiges an Bord befände. In England angelangt erhielt ich die telegraphische Weisung, die „Philistine" zur Ueberfahrt zu benutzen, da man aus irgend welchen Gründen vermuthete, daß dieses Schiff zur Ausführung eines neuen Schmuggelversuches ersehen sei.

Schon zwei Stunden vor Abfahrt des Schiffes stand ich nahe der Laufbrücke, um die einsteigenden Passagiere zu mustern. Als dann das Abfahrtssignal ertönte und das Schiff vom Lande stieß, suchte ich meine Kabine auf.

Drunten ging es sehr lebhaft zu. Alles war mit dem Auspacken der unentbehrlichsten Gegenstände beschäftigt, und die Bedienung eilte geschäftig hin und her.

Plötzlich wurde die Thür meiner Nachbarkabine geöffnet und eine Männerstimme rief nach dem Stewart.

Ich stutzte. Diese Stimme kam mir bekannt vor, doch trotz meines aufmerksamen Lauschens während der nun folgenden Unterhandlung mit dem Stewart vermochte ich mich nicht zu entsinnen, wem diese Stimme wohl angehören mochte.

Schnell entschlossen öffnete ich die Thür, um mich durch den Augenschein zu überführen.

Der Redende war ein untersetzter, brünetter Mann, der, eine Krücke unter dem rechten Arm, an seiner Kabinenthür lehnte — ein völlig Unbekannter.

Als ich bei der Mittagstafel erschien, entdeckte ich, daß der Mann mit der Krücke mir vis-à-vis plazirt war, und kam bald ins Gespräch mit ihm.

„Haben Sie Bekannte oder Angehörige an Bord?" fragte ich im Laufe desselben.

„Keine Seele," entgegnete er. „Freilich, für einen alten Invaliden wie ich, ist es gewagt, so ganz allein den Ozean zu durchschiffen, aber die Verhältnisse nöthigen mich leider dazu."

Doch trotz seiner Behauptung, Niemand von den Passagieren zu kennen, bemerkte ich, daß seine Blicke wiederholt suchend umherschweiften, als erwarte er Jemand, und gegen Ende des Mahles schien er sichtlich unruhig zu werden. Die erwartete Persönlichkeit war offenbar nicht zum Diner erschienen.

Als ich nach Tisch auf Deck kam, sah ich Mr. Fletcher — mein Gegenüber vom Diner — mit dem Stewart reden.

„Jawohl, Sir," hörte ich Letzteren im Vorübergehen sagen, „Mrs. Vanderton und ihre Gesellschafterin sind an Bord, — in Nummer 57."

„Hm," dachte ich in erwachendem Mißtrauen, „mit dem Manne ist es nicht ganz richtig. Behauptet, keine Menschenseele an Bord zu kennen und erkundigt sich gelegentlich nach zwei Damen. Behalten wir ihn im Auge."

Als ich eine Weile darauf leise, um von meinem Nachbar nicht gehört zu werden, meine Kabine betrat, hörte ich ihn nebenan umhergehen, und — es war zweifellos — ohne Krücke.

— — — — — — — — — — — — —

Wir waren bereits drei Tage unterwegs, ohne daß es mir gelungen war, den vermuthlich an Bord befindlichen Schmugglern auf die Spur zu kommen. Fletcher hatte sich weiter in keiner Weise verdächtig gemacht. Die beiden Damen, für die er so viel Interesse an den Tag gelegt, waren am nächsten Tage beim Diner erschienen, ohne daß er irgend einen Versuch zu einer Annäherung gemacht hätte; ja er schien sie eher zu meiden.

Doch der Abend des dritten Tages brachte eine unerwartete Enthüllung.

Ich hatte mich abseits von dem Schwarm der Passagiere in einem einsamen dunklen Winkel des Decks niedergelassen, als ich Fletcher in auffallender Hast ankommen sah, offenbar bemüht, eine junge Dame einzuholen, die einige Schritte vor ihm herging. Als sie an einer der Lampen vorüberkam erkannte ich sie. Es war Mrs. Vandertons Gesellschafterin.

„Lucille!" rief er leise. „Lucille!"

Ein leiser Schrei entfuhr ihr, während sie erschreckt stehen blieb.

„Wer sind Sie?" fragte sie abweisend. „Ich kenne Sie nicht."

„Sehr begreiflich," lachte er. „Vor zwei Jahren sah ich ganz anders aus. Aber vielleicht erinnern Sie sich Ihres Gefängnißkollegen Alec Heyley?"

„Alec Heyley!" Nun wußte ich plötzlich, wo ich dem Eigenthümer dieser Stimme begegnet war. Er hatte dazumal auf der Anklagebank gesessen und war wegen versuchten Raubes zu einjähriger Kerkerhaft verurtheilt worden.

„Sie?!" rief das Mädchen im Tone des Entsetzens." „Was wollen Sie hier?"

„Na, erschrecken Sie nur nicht, Mamsellchen," sagte er familiär. „Uebrigens kann ich mit demselben Recht fragen: Was führen Sie hier im Schilde?"

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, entgegnete sie ungeduldig.

„Na, Lucille, thun Sie nur nicht, als wären Sie eine Heilige. Ich kann Ihnen ein Geschichtchen von einer gewissen jungen Dame erzählen, das Sie schwerlich gern hören möchten. Sollten Sie jetzt etwa unter die Betschwestern gegangen sein und es mit der Tugendhaftigkeit versuchen wollen? Na, Eines schickt sich nicht für Alle. Was meinen Sie wohl, was mich auf die „Philistine" geführt hat?"

„Doch wohl die edle Absicht, irgend Jemandes Geld oder Juwelen zu stehlen."

„Richtig, mein Fräulein!" lachte er. „Nun aber kommt eine kleine Ueberraschung für Sie. Der Gegenstand meiner zarten Aufmerksamkeit ist Mrs. Vanderton."

„Mrs. Vanderton?" wiederholte das Mädchen bestürzt. „Daraus wird nichts," setzte sie entschlossen hinzu. „Ich will sogleich —"

„Nur nicht so hastig, Schätzchen, oder es ist um Ihre Stelle geschehen," sagte er, ihr Handgelenk fassend. „Ich weiß, daß sie eine Menge Juwelen bei sich hat. Ich habe sie in Amsterdam bei großen Einkäufen ungefaßter Brillanten beobachtet."

„Davon weiß ich nichts und will auch nichts weiter hören. Lassen Sie meine Hand los!" rief sie, bemüht, sich loszureißen. „Ich will nichts mit Ihnen zu thun haben und werde dem Kapitän sagen, welch einen Passagier er —

„Das wirst Du wohlweislich bleiben lassen," höhnte er. „Und nun merke Dir: ich habe auf Deine Hilfe gerechnet und werde sie erlangen. Wenn Mrs. Vanderton wüßte, was ich weiß, würde es ihr sicher nicht einfallen, Dich zu behalten. Und wenn Du widerspenstig bist, soll sie es erfahren. Aber," setzte er dann in verändertem Tone hinzu, „wir wollen gütlich miteinander reden. Du sollst mit der Sache nichts zu schaffen haben. Hier an Bord werde ich nichts unternehmen und verlange nur, daß Du mir sagst, was Ihr nach Eurer Landung in New-York zu thun gedenkt."

„Das werde ich Ihnen morgen sagen," erwiderte sie nach kurzem Schweigen. Dann stürzte sie hastig davon.

Während dieser Unterredung hatte sich Fletcher keiner Krücke entledigt, ein Beweis für die Richtigkeit meines Vermuthens, daß diese Stütze nur Blendwerk sei. Nun langte er wieder darnach und humpelte davon.

Ich erhob mich aus meiner gebückten Stellung und dehnte meine Glieder. So hatte ich mich also doch geirrt: dieser Mann war kein Schmuggler, sondern ein gemeiner Dieb. Aber ich war entschlossen, ihm die Ausführung seines Vorhabens unmöglich zu machen. Um das Mädchen that es mir leid. Gleichviel welcher Art ihr Vergehen gewesen, jedenfalls war sie jetzt bemüht, einen ehrenhaften Lebenswandel zu führen, und Fletcher sollte sie nicht wieder in die Sphäre des Lasters hinabziehen.

— — — — — — — — — — — — —

„Wenn es mit dem Diamanten-Einkauf in Amsterdam, den dieser Fletcher beobachtet haben will, seine Richtigkeit hat, so ist Mrs. Vanderton zweifellos der gesuchte Vogel. Sie hat beim Zollamt nur eine ganz geringe Anzahl von Juwelen deklarirt," bemerkte mein Vorgesetzter, dem ich sofort nach der Landung in New-York Bericht erstattete.

„Ich bin ihr bis zu einem kleinen Hotel gefolgt und habe Einen unserer Leute zu ihrer Bewachung zurückgelassen," erklärte ich weiter. „Ich beabsichtige, mich jetzt selbst zur Beobachtung dorthin zu begeben. Dieser Hallunke Fletcher ist ebenfalls auf der Jagd nach den Diamanten, wennschon aus anderen Gründen."

„Thun Sie, was Sie für richtig halten, Anderson, die Sache ruht in Ihren Händen," entgegnete mein Chef.

So kam es, daß ich und zwei Konstabler bei einbrechender Dunkelheit in einem neben Mrs. Vandertons Zimmer gelegenen Raume installirt waren, der mit jenem durch einen Ventilator verbunden war. Und wenn ich auf einen Tisch stieg, konnte ich Alles, was drinnen vorging, hören und theilweise auch übersehen.

Die Lady schien Jemand zu erwarten, da sie ihrer Gesellschafterin wiederholt ihr Mißfallen darüber äußerte, daß ein gewisser Jemand so spät käme.

„Wenn er kommt, müssen Sie hinausgehen," sagte sie. „Mr. Ryland und ich haben über eine Privatangelegenheit zu reden."

„Wie Sie wünschen," entgegnete das Mädchen. „Wenn es Ihnen recht ist, gehe ich unterdessen bis zum nächsten Weißwaarengeschäft."

„Ja, thun Sie das."

Lucille setzte einen Hut auf und verließ das Zimmer.

Bald darauf ertönte ein scharfes Klopfen an der Thür. „Ein Herr wünscht Sie zu sprechen!" rief der Hoteldiener ins Zimmer hinein.

Ein großer, fuchsbärtiger Mann trat über die Schwelle und schloß die Thür hinter sich.

„Willkommen am Ziel, Mrs. Vanderton. Also glücklich hier angelangt? Gratulire, gratulire!" Und er schüttelte die Hand der Dame.

„Ja," lächelte diese, „es ist Alles ganz glatt abgelaufen. Das war nun das vierte Mal, daß es mir gelungen ist, die Zollbeamten zu überlisten. Ist das eine schlaue Sorte!"

Beide lachten spöttisch.

„Eine Frau wie Sie weiß selbst die Klügsten zu überlisten," bemerkte Ryland galant. „Hat man denn gar nichts geargwohnt?"

„Ja, man hat sehr eingehende Visitation gehalten, und es wäre besser, wenn wir die Sache jetzt eine Zeit lang ruhen ließen, bis die Gemüther wieder in Sicherheit gewiegt sind."

„Zeigen Sie mir die Steine. Sie befinden sich doch wohl an der gewöhnlichen Stelle? Ich habe ein Messer —"

Er stockte plötzlich und sah argwöhnisch nach der Thür, an welcher sich etwas geregt hatte. Fast im selben Moment ertönte ein Klopfen.

„Schnell hier hinein! Sie dürfen nicht gesehen werden," flüsterte Mrs. Vanderton, Ryland hastig in ein Nebenzimmer schiebend. Dann eilte sie zur Thür und riß dieselbe weit auf, fuhr jedoch mit einem leisen Schrei zurück, als eine fremde Männergestalt ohne Weiteres ins Zimmer trat.

Es war Fletcher.

„Entschuldigen Sie mein unangemeldetes Erscheinen, Mrs. Vanderton," begann er, „aber ich wollte den Diener nicht erst bemühen. Ich möchte gern eine kleine Unterredung mit Ihnen. Wollen Sie sich gefälligst setzen?"

„Was soll dieses Eindringen bedeuten?" rief sie entrüstet. „Wenn Sie nicht sofort mein Zimmer verlassen, ziehe ich die Glocke."

„Das würde ich in Ihrer Stelle unterlassen," entgegnete er. „Ich bin nämlich Zollbeamter. Aha, das rührt Ihr edles Herz! Vielleicht geruhen Sie sich nun auch, zu erinnern, daß ich mit Ihnen zusammen über den Ozean gesegelt bin, nachdem ich Sie und einen gewissen Williams in Amsterdam bei großartigen Diamantenkäufen beobachtet habe. Sie haben, glaube ich, vergessen, dieselben verzollen zu lassen?"

„Ich verstehe von all Ihrem Gerede nichts. Verlassen Sie auf der Stelle dies Zimmer oder —"

„Pardon, Verehrteste, aber Sie sollten keine Thorheiten begehen. Sie wissen, daß meine Behauptungen begründet sind. Aber ich bin hierher gekommen, um Ihnen einen Vorschlag zur Güte zu machen."

Mrs. Vanderton war sprachlos vor Wuth. Obwohl sie einsah, daß sie in dem Eindringling einen Mitwisser ihres Geheimnisses vor sich hatte, war sie — nachdem sie über alle Fährnisse hinweg glücklich so weit gelangt war — nicht gewillt, sich kampflos zu ergeben.

„Vielleicht gestatten Sie mir nun, Ihnen meinen Vorschlag zu unterbreiten," fuhr Fletcher fort. „Ich wünsche einen Antheil, oder sagen wir lieber einen Profit, von der Beute. Lassen Sie mich die Steine gefälligst einmal sehen. Gegen Zahlung einer Abschlagssumme bin ich bereit, reinen Mund zu halten und Ihnen in Zukunft sogar noch behilflich zu sein."

„Ich weiß von keinen Steinen und —"

Fletcher stieß eine Verwünschung aus. „Keine faulen Ausreden!" rief er wild. „Her mit den Diamanten. Ich weiß, wo sie versteckt sind. Her damit oder —"

Er machte einen Schritt auf sie zu und griff nach ihrer Kehle.

In diesem Augenblick stürzte Lucille ins Zimmer.

„Ich sah ihn auf der Straße," stieß sie athemlos hervor. „Hüten Sie sich vor ihm, Mrs. Vanderton, er hat es auf Ihre Juwelen abgesehen. Soll ich die Polizei holen?"

„Nein, lassen Sie, Lucille!" versetzte Mrs. Vanderton, die ihre Geistesgegenwart wiedergewonnen hatte. „Ich kenne diesen Herrn; er ist —"

„Ja, lassen Sie es nur, Lucille," höhnte Fletcher. „Lassen Sie die Polizei nur lieber aus dem Spiele; die Ankunft derselben könnte einer so raffinirten Schwindlerin wie Ihrer Herrin ungelegen sein."

Das war mehr, als Ryland zu ertragen vermochte. Die Thür des Nebenzimmers aufreißend, warf er sich auf Fletcher und stieß denselben jäh zurück.

„Hinaus — auf der Stelle hinaus — oder Sie kommen kopfüber die Treppe hinunter!" schrie er.

Fletcher, der im ersten Augenblick verdutzt gewesen, erholte sich sehr schnell.

„Wer sind Sie?" rief er. „Wenn Sie unter einer Decke mit Mylady stecken, so merken Sie sich: ich verlange einen Antheil —"

Er verstummte plötzlich. Einen Revolver in der Hand und gefolgt von meinen Leuten war ich soeben über die Schwelle getreten.

„Legt diesen Beiden da Handfesseln an!" gebot ich. „So. Und nun, Mrs. Vanderton, geben Sie mir gefälligst Ihren originellen Halsschmuck, den Sie so neidisch den Augen der Welt entzogen haben. Danke. Nun, Smith, nehmen Sie Ihr Messer und schneiden Sie die Geschichte auf."

Mrs. Vanderton sank mit einem Aufschrei in Ohnmacht, während Smith fünfzehn prächtige Steine aus dem Wattefutter ihres Taillenkragens ans Tageslicht beförderte.

„Sie können die beiden Herren mitnehmen, Smith, und Mrs. Vanderton ebenfalls. Sie erholt sich bereits. Geben Sie ihr noch ein wenig Wasser, Fräulein: Wollen Sie Ihre Freunde jetzt gefälligst begleiten, Mrs. Vanderton."

Sie erhob sich ohne ein weiteres Wort und verließ festen Schrittes das Zimmer.

„Wissen Sie auch, warum ich Sie nicht ebenfalls arretirt habe?" wandte ich mich sodann an die in rathloser Bestürzung zurückgebliebene Gesellschafterin. „Weil ich eines Abends auf Deck der „Philistine" Zeuge Ihres Gespräches mit Heyley gewesen bin und Ihr Bestreben, ein ehrenhaftes Leben zu führen, zu schätzen weiß. Falls Sie augenblicklich kein anderes Unterkommen haben, wird meine Frau Sie gern aufnehmen, bis Sie eine neue Stelle gefunden haben; denn Mrs. Vanderton dürfte vorläufig nicht in der Lage sein, sich eine Gesellschafterin zu halten. Was meinen Sie dazu?"

Und sie dankte mir mit Thränen im Auge.

Rechtspflege.

— Aus dem Kammergericht. Mehrere Gesindevermiether waren angeschuldigt worden, sich gegen eine Polizeiverordnung vom 27. September 1899 vergangen zu haben, indem sie russische Mädchen ohne Legitimationspapiere vermiethet hätten. Das Landgericht sprach die angeklagten Gesindevermiether aus dem Grunde frei, weil die erwähnte Polizeiverordnung, wonach die Gesindevermiether nur Personen mit Legitimationspapieren vermiethen sollen, nicht rechtsgiltig sei. Die fragliche Polizei-Verordnung bezwecke den Kontraktbruch zu verhindern, und gehe damit über den Rahmen des Polizei-Verordnungrechts hinaus. Diese Entscheidung focht die Staatsanwaltschaft durch Revision beim Kammergericht an und suchte nachzuweisen, daß die fragliche Polizei-Verordnung gültig sei, weil sie den §§ 14 und 15 der Gesindeordnung praktische Geltung verschaffen wolle. Das Kammergericht wies indessen die Revision der Staatsanwaltschaft als unbegründet zurück, da die fragliche Polizei-Verordnung in dem § 6 des Polizei-Verwaltungsgesetzes vom 11. März 1850 keine rechtliche Grundlage finde und daher ungiltig sei.

Vermischtes.

Zum Stuttgarter Hoftheaterbrande. Als in der württembergischen Hauptstadt das Hoftheater in Flammen aufgegangen war, hatte, wie schon berichtet, der Prinzregent von Bayern mit herzlichen Worten seine Hilfe angeboten, um möglichst rasch eine Wiederaufnahme der Vorstellungen des Hoftheater-Ensembles zu ermöglichen. Jetzt wird aus Stuttgart telegraphirt, daß Intendant von Putlitz in einer Versammlung des gesammten Bühnenpersonals mittheilte, daß der Prinz-Regent von Bayern für die Sommermonate Juli und August seine Theater zu Gastspielen der Stuttgarter Künstler zur Verfügung gestellt habe.

Ueber Hamburger Bauernfänger wird dem „B. T." geschrieben: In einem besseren Restaurant beim Rathhausmarkt hatte am Freitag, Abends 8 Uhr, der Kapitän eines im hiesigen Hafen liegenden schwedischen Dampfers Platz genommen, als bald darauf ein elegant gekleideter Herr sich ebenfalls an demselben Tische niederließ. Zwischen beiden Herren war bald eine Unterhaltung im Gange, die so anregend war, daß sie sich bis gegen 11 Uhr Abends ausdehnte. Man beschloß, ein Café aufzusuchen. Der Elegante, der sich als Ingenieur Claus vorgestellt hatte, brachte ein in St. Pauli befindliches Café in Vorschlag und dorthin begaben sich Beide in einer Droschke. Beim Eintritt in das Café wurde der angebliche Ingenieur von drei in der zum Hinterzimmer führenden Thür stehenden, gleichfalls elegant gekleideten jungen Leuten begrüßt, die ihn und seinen Begleiter einluden, im Hinterzimmer Platz zu nehmen. Wenige Minuten später saßen alle fünf Mokka schlürfend, plaudernd am Tisch. Schließlich machte der angebliche Ingenieur Claus den Vorschlag, die Zeche auszuwürfeln. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Das „Knobeln" begann, und der sogenannte Ingenieur war der Verlierer, hiermit war aber die Würfelei nicht beendet. Zuerst wurden kleinere, dann immer größere Geldeinsätze gemacht. Der Kapitän, der anfänglich im Gewinnen war, gerieth hinterher fortwährend in Verlust und sah sich schließlich um seine Baarschaft von 1800 Mark erleichtert. Nun schützten die Herren Müdigkeit vor und wollten sich entfernen. Da schöpfte der Kapitän Verdacht, daß er Falschspielern und Bauernfängern in die Hände gerathen sei. Kurz entschlossen verwehrte er der Gesellschaft das Fortgehen, schlug Lärm, und in wenigen Augenblicken waren zwei Schutzleute zur Stelle. Das vierblättrige Kleeblatt wurde, begleitet von dem Kapitän, direkt ins Bezirksbüreau sistirt und dem Reviervorstand vorgeführt. Diesem waren die vier „feinen Herren" sämmtlich alte Bekannte, nämlich als Bauernfänger schlimmster Sorte. Der angebliche Ingenieur ist von Beruf Schlächter, die drei anderen Kumpane sind Kellner, Steward und Kommis. Als man den Gaunern zunächst die in den einzelnen Taschen vertheilten, dem gerufenen Kapitän abgewonnenen 1800 Mark abgenommen hatte, visitirte man weiter und hierbei fand man bei den Falschspielern drei mit Blei gefüllte Würfeln; diese wurden beschlagnahmt, und die vier Bauernfänger wurden in Haft abgeführt.

Eine bezeichnende Anekdote von dem kleinen Jungen, der später Napoleon III. wurde, theilt eine französische Monatsschrift mit. Bekanntlich wird bei den Franzosen, wie bei uns zu Weihnachten, so dort zu Neujahr bescheert und der junge sechsjährige Bursche hatte wieder einmal bei dem Feste ein ganzes Arsenal neuer und hübscher Spielsachen erhalten. Trotzdem stand er mürrisch am Fenster und drückte seine Stirn gegen die Scheiben, während alle die zierlichen Geschenke auf dem Teppich der Stube herumlagen. „Was hast Du, Louis?" sagte seine Mutter zu ihm, „warum spielst Du nicht und schaust Dir nur den Regen an?" Das Kind wurde roth, antwortete jedoch nicht. „Bist Du denn mit Deinen Geschenken nicht zufrieden? willst Du andere?" fragte die Mutter weiter. „Ja, Mama, etwas Anderes möchte ich schon", sagte das Kind, „aber Du wirst es mir nicht erlauben . ." „Also, was denn endlich? „Ich möchte gern", sagte der Prinz, „daß Du mir erlaubst, daß ich eine Viertel Stunde mit den Straßenjungens da unten im Schmutz spielen dürfte . . ."

Künstlicher Regen in Japan. Gegenwärtig beschäftigt man sich in Japan mit dem Regenmachen, aber in einer recht modernen Art. In dem Küstenstrich von Tukuschima sind Versuche zur künstlerischen Regenerzeugung unter Benutzung eines elektrischen Stroms angestellt worden, und die Ergebnisse sollen zufriedenstellend gewesen sein. Es wurde ein starker Strom von elektrischen Wellen gegen den Himmel gerichtet, und zwar um 11 Uhr abends. Bis 9 Uhr morgens des folgenden Tages blieb das Wetter schön, dann begannen sich Wolken zu bilden, und nach Verlauf von 24 Stunden hatte es auf einer Fläche von bedeutender Ausdehnung, die seit ziemlich langer Zeit keine Niederschläge erhalten hatte, zu wiederholten Malen geregnet. Der Urheber der Versuche behauptete selbstverständlich, daß der Regen eine Folge der künstlichen Elektrisirung des Himmels gewesen wäre, aber es bleibt Jedem bis auf weiteres überlassen, den zeitlichen Zusammenhang zwischen den Experimenten und dem Regenfall für einen Zufall zu halten.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Thorner Marktpreise v. Freitag 24. Januar.

Der Markt war mäßig beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	₰	höchst. Preis M.	₰
Weizen	100 Kilo	17	40	18	10
Roggen	„	14	80	15	20
Gerste	„	12	20	12	80
Hafer	„	14	40	15	—
Stroh (Richt-)	„	9	—	10	—
Heu	„	8	—	9	—
Erbsen	„	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	1	20	2	25
Weizenmehl	„	—	—	—	—
Roggenmehl	„	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	20
„ (Bauchfl.)	„	1	—	—	—
Kalbfleisch	„	—	80	1	20
Schweinefleisch	„	1	30	1	50
Hammelfleisch	„	1	—	1	20
Geräucherter Speck	„	1	70	—	—
Schmalz	„	—	—	—	—
Karpfen	„	—	—	—	—
Zander	„	1	60	1	80
Aale	„	—	—	—	—
Schleie	„	—	—	—	—
Hechte	„	1	20	1	40
Barbine	„	—	—	—	—
Bressen	„	—	80	1	—
Barsche	„	1	—	—	—
Karauschen	„	1	—	1	20
Weißfische	„	—	30	—	50
Puten	Stück	3	50	6	—
Gänse	„	4	50	14	—
Enten	Paar	4	—	5	—
Hühner, alte	Stück	1	—	2	—
„ junge	Paar	1	40	2	—
Tauben	„	—	80	—	90
Butter	1 Kilo	1	60	2	40
Eier	Schock	3	20	4	40
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	„	—	18	—	20
Spiritus	„	1	20	1	30
„ (denat.)	„	—	25	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 00—00 Pfg., Blumenkohl pro Kopf 10—40 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—20 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—25 Pfg., Rothkohl pro Kopf 5—25 Pf., Salat pro 0 Köpfchen 00 Pfg., Spinat pro Pfd. 15—20 Pfg., Petersilie pro Pack 0 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 0 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 15—20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10—15 Pfg., Sellerie pro Knolle 10—15 Pfg., Rettig pro 2 Stück 0 Pfg. Meerettig pro Stange 10—30 Pfg., Radieschen pro 0 Bd. —0 Pfg., Gurken pro Mandel 00—0,00 Schooten pro Pfund 00—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 00—00 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Aepfel pro Pfund 15—35 Pfg., Birnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 00—00 Pfg., Stachelbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Himbeeren pro Pfd 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 0—00 Pfg., Krebse pro Schock 0,00—0,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk. neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Stück 0,00 Mk., Hasen Stück 0,00—0,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro Kilo 00—00 Mk.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 23. Januar 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 783 Gr. 181 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 732 Gr. 149 Mk.
transito grobkörnig 720 Gr. 108 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 674—680 Gr. 126—130 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 143 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 143—151 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 80—100 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,95—4,15 Mk. Roggen- 4,52½—4,55 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 23. Januar 1902.

Weizen 174—180 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 150—154 Mk.
Gerste nach Qualität 120—125 Mk.
gute Brauwaare 126—131 Mk.
Futtererbsen 135—145 Mk.
Kocherbsen nom. 180—185 Mark.
Hafer 140—145 Mk., feinster über Notiz.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn